Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 9

Artikel: Der Vater der Eisberge
Autor: Hedin, Sven
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666205

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kam, wagte ich es kaum, mich auf mein Bett zu legen. Und wenn es schon beim Sekretär so ist, wie muß es beim Herrn aussehen!

Das Heimweh erfaßte mich vor dem Einschlafen furchtbar: Wäre ich doch wieder in Zweibrükken oder wenigstens bei den Verwandten am Rhein! Es beelendete mich, daß Herr Hans Konrad Balmer, der doch ein geborener Selmatter war und mich zu sich eingeladen hatte, nicht einmal an den Bahnhof gekommen war, um mich zu begrüßen.

Duglores Kirchengesangbuch unter dem Kissen, schlief ich doch gut!

(Fortsetzung folgt.)

Lied.

Kalt und schneidend
Weht der Wind,
Und mein Herz ist bang und leidend
Deinetwegen, schönes Kind!

Deinetwegen,
Süße Macht,
Ist mein Tagwerk ohne Segen
Und ist schlaflos meine Nacht.

Stürme tosen
Winterlich,
Aber blühten auch schon Rosen,
Was sind Rosen ohne dich?

H. Lingg.

Der Vater der Eisberge.

Von Sven Hedin.

Wo man auch im östlichen Pamir verweilen mag, überall sieht man den Mus-tag-ata, den Vater der Eisberge, mit seinen flachen, hügeligen Gipfeln, die alle übrigen Berge überragen. Er ist 7880 Meter hoch, also einer der höchsten Berge der Erde. Auf seinem gewölbten Scheitel häuft sich der Schnee, und seine unteren Schichten verwandeln sich durch ständigen Druck von oben in Eis. Daher trägt der Berg stets eine mit Schnee bepuderte Eismütze. Aber um den Gipfel herum gibt es auch flache Mulden, und in ihnen sammelt sich der Schnee wie in Schalen, sinkt langsam nieder und verwandelt sich auch hier durch den Druck von oben in Eis. So entstehen mächtige Eiszungen, die sich außerordentlich langsam, jährlich nur um einige Meter, abwärts bewegen. Sie sind von gewaltigen, schroffen Bergwänden umgeben, von denen Schutt und Steinblöcke auf das Eis herabfallen, und dieses nimmt sie mit in die tieferen Gegenden hinab. Je wärmer nun, weiter abwärts, die Luft wird, um so mehr taut von dem Eise; aber der Druck von oben gleicht das wieder aus, so daß sich der untere Rand des Eisstroms immer auf derselben Stelle zu befinden scheint. Hier sammelt sich nun allmählich das mitgeführte Geröll an, schiebt sich übereinander und bildet gewaltige Haufen und Steinwälle, die man Moränen nennt. Der Eisstrom selber heißt Gletscher. Der Mus-tag-ata sendet nach allen Seiten zahlreiche solcher Gletscher aus; sie sind mehrere Kilometer lang und ein bis zwei Kilometer breit. Ihre Oberfläche ist sehr uneben und zeigt zahlreiche Höcker und Pyramiden von klarem Eis.

Auf diesen Gletschern des Mus-tag-ata habe ich manche Wanderungen zu Fuß und auf Yaks reitend unternommen. Man muß gut beschuht sein auf solchen Wanderungen, sonst läuft man leicht Gefahr, auszugleiten und in eine der Spalten im Eise zu stürzen, die sich überall zeigen. Beugt man sich über den Rand solch einer Spalte, dann sieht man wie in eine dunkelblaue Grotte mit blanken Glaswänden hinein, und lange Eiszapfen hängen vom Rande hernieder. Über die Gletscherflächen fließen Schmelzbäche hin, bald lautlos und weich, als ob Öl durch die grünblauen Eisrinnen glitte, bald plätschernd und in muntern Sprüngen. Auf dem Boden der Eisspalten sickert und gluckst es; oft stürzen auch solche Gletscherbäche in stattlichen Wasserfällen in die Abgründe hinunter. An warmen Tagen, wenn die Sonne am Himmel steht, taut es überall, und es sickert, brodelt und rinnt ringsum. Ist aber das Wetter naßkalt und unfreundlich, so ist auch der Gletscher stiller, und wenn der Winter mit seiner scharfen Kälte kommt, dann wird er starr und stumm, und all die Bäche gefrieren zu Eis.

Die Yaks der Kirgisen sind außerordentlich sicher auf den Füßen. Man kann mit ihnen über glatte, gewölbte Eisflächen reiten, über die kein Mensch gehen könnte. Der Yak stemmt seine Hufe so fest auf, daß das weiße Eispulver ringsherum stäubt, und wenn es so steil abwärts geht, daß er nicht mehr stehen bleiben kann, dann spreizt er alle vier Beine, macht sie so steif wie Holzklötze und rutscht den Eisabhang hinunter ohne umzufallen. Oftmals ritt ich über Moränenhaufen, die

aus gewaltigen, übereinandergetürmten Granitblöcken bestanden. Da hieß es die Knie tapfer zusammenkneifen, denn der Yak machte Sätze und Sprünge wie ein Toller. Einmal waren die Steinblöcke dem Yak zu groß, und ich mußte zu Fuß weiter. Um schließlich wieder hinunterzugelangen, blieb mir nichts weiter übrig, als mich zwischen den Blöcken hinabgleiten zu lassen, und als ich glücklich unten ankam, landete ich in einem Bach. Aber ich krabbelte mich wieder auf offenes Terrain hinaus, nur Jolldasch, mein Hund, stand noch auf einem der höchsten Blöcke und heulte erbärmlich. Ich pfiff ihm und rief seinen Namen; da machte er kehrt und verschwand zwischen den Steinen. Nachher hörte ich ihn leise bellen und heulen, bis schließlich auch er ins Wasser plumpste, und als er mich dann fand, war er recht unzufrieden, daß ich ihn auf solche Abenteuer mitgenommen hatte!

Viermal habe ich versucht, von einigen tüchtigen Kirgisen begleitet, den Gipfel des „Vaters der Eisberge" zu besteigen, aber immer ohne Erfolg. Hoch oben zwischen den Moränen war unser Lager aufgeschlagen. Islam Bai, sechs Kirgisen und zehn Yaks standen vor Sonnenaufgang bereit, und wir hatten Lebensmittel, Pelze, Spaten und Spieße, Brennmaterial und ein Zelt bei uns. Die steilen Halden hinauf ging es erst durch Geröll, dann über Schnee, der immer tiefer wurde. Die dünnerwerdende Luft erschwerte das Atmen, und immer häufiger blieben die Yaks stehen, um zu verschnaufen. Die Kirgisen selbst gingen zu Fuß und trieben die Tiere nach den schwindelnden Höhen hinauf. Am Abend des ersten Tages hatten wir einen Punkt erreicht, der 6300 Meter über dem Spiegel des Weltmeeres liegt. Da hatten wir für heute genug und blieben die Nacht dort, um am folgenden Morgen den Aufstieg fortzusetzen.

Aber zwei Kirgisen waren so erschöpft vor Müdigkeit und Kopfschmerz, daß sie mich baten, wieder abwärts steigen zu dürfen. Die übrigen schaufelten den Schnee weg und umgaben unser kleines Zelt noch mit einer Schneemauer. Das Feuer wurde angezündet und der Teekessel zum Kochen gebracht, aber wenn die Bergkrankheit im Anzuge ist, steht es schlecht mit dem Appetit. Die zehn Yaks lagen draußen angebunden im Schnee, und die Kirgisen rollten sich in ihren Pelzen wie Igel zusammen. Der Vollmond schwebte wie ein silberweißer Ballon gerade über dem Scheitel des Berges, und ich verließ mein Zelt, um dieses unvergeßliche Schauspiel zu genießen. Der Gletscher unter mir lag im Schatten, aber die Firnfelder glänzten im Mondlicht blendendweiß. Die Yaks lagen rabenschwarz auf der weißen Fläche, unter ihnen knarrte der Schnee, und es dampfte aus ihren Nüstern. Weiße, leichte Wölkchen segelten vom Berge aus schnell unter dem Mond dahin.

Dann ging ich wieder in mein Zelt. Das Feuer war erloschen und der eben getaute Schnee wieder zu Eis gefroren. Drinnen war es feucht und rauchig, und die Männer seufzten und stöhnten über Kopfweh und Ohrensausen. Ich kroch in meinen Pelz, konnte aber nicht schlafen. Lautlos war die Nacht, nur selten hörte man einen dumpfen Schuß — dann hatte sich eine neue Spalte im Eis gebildet oder ein Steinblock war von einem Bergabhang herabgestürzt.

Wie seltsam war doch so eine Nacht an der Grenze des unendlichen Weltenraumes, dessen dunkelblaues Gewölbe alle Berge der Erde überspannt! Wir in unserem rauchigen Zelt lagen in einer Höhe, an die die mächtigsten Bergspitzen Europas, Nordamerikas, Afrikas und Australiens nicht heranreichen. Nur in Asien gibt es noch viele und in Südamerika einige Gipfel, die sich noch höher erheben. Man hätte einundzwanzig Eiffeltürme übereinander stellen müssen, um da hinaufzugelangen, wo wir die Nacht zubrachten!

Als ich am Morgen unter meinem Pelz hervorkroch und aus dem Zelt lugte, fegte ein wütender Schneesturm über die Hänge des Berges hin. Die dichten Wolken stöbernden Schnees waren völlig undurchsichtig, und weiter hinaufzusteigen wäre sicherer Tod gewesen. Ich konnte noch froh sein, daß es uns gelang, in solchem Wetter wieder lebendig hinunterzukommen. Und der Abstieg führte mitten durch die Schneewehen hindurch und fast kopfüber abwärts. Mein Yak sehnte sich nach der Weide und sprang wie ein Delphin durch den Schnee. Sitzt man nicht fest im Sattel, so schießt man vornüber, und dabei stürzt auch der Yak und fällt auf seinen Reiter. Diese Nacht auf der Höhe von 6300 Meter lag mir noch lange Zeit in den Gliedern.

Ein andermal brach mein erster Yak, der zwei große Holzbündel trug, plötzlich im Schnee ein, blieb aber zum Glück noch mit den Hörnern, einem Hinterbein und den Reisigbündeln auf der Schneekruste hängen; sein übriger Leib aber schwebte

frei in der Luft über einem dunklen, gähnenden Abhang! Der Schnee hatte hier eine tückische Brücke über eine große Spalte im Eis gebildet und unter dem Gewicht des Yaks nachgegeben. Es kostete unsägliche Mühe, bis das Tier an einem Strick wieder hervorgezogen war.

Das grüne Blendwerk.

Von Edvard Welle-Strand.

Über der weißen Wüste flackerte machtvoller Nordlichtschein. Unsichtbare Pinsel hatten feine Zeichnungen auf einen knitternden blauen Hintergrund gemalt... Der Himmel war eine einzige farbige Woge, die zu einem bleichen Atemhauch zusammenschmolz und immer wieder der Erde entgegenleuchtete, ohne sie je zu erreichen.

Die Schneewüste blich in dem Lichtmeer und versteifte sich unter dem Nordlichtflackern zu weißestem Marmor. Die Nacht war keine Nacht mehr, sondern ein fahler Widerschein, der unaufhörlich über die endlose Weite huschte.

Aber ganz weit draußen flackerte die Nordlichtwelle über eine Eiswüste, auf der schwere, giftgrüne, schwimmende Eisklumpen gegeneinander rumpelten oder mit so gewaltigem Salut zusammendonnerten, daß der sich über Eis listende Eisbär erschreckt seinen heulenden Protest in die Nacht brüllte.

Das Nordlicht flackerte rastlos am Himmel, färbte einen Augenblick den Zenith mit bleicher Röte und lohte im nächsten Augenblick mit violetten Zungen tief unten im Eisland, indem es sich mit dem blauen Hintergrund zu einem verwob.

Das war in einer Winternacht in Spitzbergen, der Polarinsel im Nördlichen Eismeer.

„Du sollst nicht sterben, Elias! Nein!" Ein Halbwüchsiger lag schluchzend über der Holzpritsche, auf welcher der alte Eismeerschiffer den letzten, zähen Kampf um sein Leben kämpfte. Seine Brust ging wie schwere See, und bei jedem Atemzug rollte und röchelte es im Halse.

Der Junge rieb und riß an dem Alten, drückte des Alten abgestorbene Hände in den seinen — nur einmal noch sollte sich des Sterbenden Blick in dem seinen spiegeln, aber des Alten matter Blick flatterte so unstet umher wie das Nordlicht über der Polaröde. Einen Augenblick stierte er steif auf den gelben Lichtstumpf, dessen Talg auf die Remingtonpatronen niedertropfte... dann flackerte er weiter — sterbend.

Krampfzuckungen gingen durch den gebrechlichen Körper; der Junge warf sich im Verzweiflungsschmerz über den Todkranken; blanke Tränen tropften auf die welken Hände, die fortwährend zuckend nach etwas tasteten.

Einen lichten Moment hatte der Alte noch vor dem letzten Todeskampf; sein Blick irrte nicht mehr so unruhig im Raum — geradeaus in das bleiche Jungenangesicht bohrte er sich, und die alten Augen baten um Verzeihung dafür, daß er in ein paar Stunden nicht mehr sein würde.

Einen Versuch machte er noch, seine Hand auf das Jungenhaupt zu legen, sacht über sein Haar zu streichen, wie zum Dank für seine ehrliche Trauer — aber das Blut wallte nicht mehr rotwellig unter der Haut, und die Hand erstarrte in Blutleere, bevor sie so weit gekommen war.

Die alten Lippen versuchten Worte zu formen, aber es wurde nichts als verworrenes Stammeln, als sei sein Mund schon im Erstarren. Dennoch tauten die Lippenlaute auf, und er vermochte zu flüstern: „Grab mich nicht in den Schnee ein, da zerreißen mich die Bären und Füchse! Du mußt mich erst begraben, wenn das harte Erdgeklump aufgeweicht ist; dann erst kann ich in Frieden in der Erde ruhen."

Aber der Junge hörte nicht darauf und schluchzte nur, die welken Hände fassend: „Hör doch, Elias, du sollst nicht sterben!"

Wieder röchelte es in dem Halse des Alten; sein Antlitz wurde würgblau, und die welkweißen Hände zuckten brustwärts dem Herzen zu.

Dann schauerte der letzte Todesrhythmus durch den alten Leib, die Augen drehten dem Jungen das Weiße zu, die Fingerglieder legten sich faltend zum Gebet zusammen, und Eismeerschiffer Elias Stormvaag war nicht mehr.

„Nicht sterben, Elias! Nicht sterben!"

In trostlosem Schluchzen sank der Junge über den Entseelten; seine Klage wuchs zu einem Unwetter, das den Raum füllte. Dann raffte er sich zusammen und griff nach des Eismeerschiffers Hand. Kalt und welk war sie. Im Ruck ging es ihm durch und durch, und sein Geheul verwandelte sich in herzzerreißendes Schreien.

„Bist du von mir gegangen, Elias?" Noch einmal rührte er an des Alten Hände, als könne er's nicht fassen, daß das Leben wirklich von ihm